



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 295.

Montag, 17. Dezember.

1928.

(8. Fortsetzung.)

Herbert Godebrechts Sendung.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Georg Julius Petersen.

Aber Theas eigene Überraschung verlor sich bald in Angst. Wie kam der Vater zu solchen Reichtümern? ... Gehörten sie ihm? ... Und womit hatte er sie erworben? ... Ein scharfer Blick streifte das wie von einem Rausch, einer Ekstase gekennzeichnete Gesicht des alten Mannes. Etwas Dämonisches, Unheimliches, ja Abstoßendes ging von der gekrümmten Gestalt aus; Thea spürte ein Würgen im Halse.

"Vater", sagte sie leise.

Er hörte nicht. Erst als ein gleichmäßig fester Schritt unter den Fenstern laut wurde, kam er wieder zu sich; er horchte mit gespannter Miene.

"Der Sipo", murmelte er. "Er bleibt stehen", fuhr er aufmerksam fort, indem er die Juwelen rasch wieder in den Geldschrank legte. "Er bleibt leßthin so oft vor unserem Hause stehen; ist dir das nicht auch schon aufgefallen? Was will er?"

"Ich weiß nicht, Vater."

"Es ist immer derselbe. Der große, weißt du ... Es ist keinem mehr zu trauen. Thea, keinem. Oder sollte er Auftrag haben ...?"

"Wozu, Vater?"

"Nichts ... Er geht schon wieder, horch!"

Der feste, gleichmäßige Tritt verlor sich, statt dessen erhob sich draußen ein wilder, wüster Lärm.

"Betrunkene", murmelte Roberts. "Wie kann man nur sein Geld vertrinken, Thea! ..." Er lachte trocken in sich hinein und griff wieder nach dem Kasten mit den Edelsteinen. "Man muß sparen können, sparen ... Aber, wenn man genug hat, soll man sich zur Ruhe setzen, das ist wahr; denn ein Bandit! schreckt vor nichts zurück."

Er hatte, während er dies halb laut sprach, zu Theas Erstaunen ein Bild von der Wand neben dem Ofen abgenommen, durch einen Fingerdruck auf eine geheime Stelle sprang eine kleine Tür aus der Wand. Eine ausgemauerte und verputzte Vertiefung zeigte sich. Mit zitternden Händen trug der Händler den größten Teil seiner Schätze aus dem Geldschrank in dies Geheimnis der Wand.

"Vor fünfzehn Jahren habe ich mir dies Versteck machen lassen", sagte er. "Maurer und Schlosser — beide sind längst tot, es weiß niemand darum, nur du, Thea. Und du ...", er richtete einen durchdringenden, fast drohenden Blick auf sie, "... du wirst doch wohl schweigen können?"

"O, gewiß, Vater."

"Du wirst ja auch einmal alles erben. Aber noch will ich nicht sterben, hahaha ... So, dies kann getrost im Geldschrank bleiben, es sind Pfänder, die Polizei mag sich davon überzeugen, wenn sie Lust hat."

Auch die Kassette mit Geld hatte er in der Vertiefung untergebracht, soeben wog er ein paar goldene Taschenuhren in der Hand ab. Möglicherweise war Thea mit einem Schritt bei ihm.

"Vater, die Uhr da", sagte sie mit fliegendem Atem, "gib sie mir!"

Roberts prallte zurück. "Das ist ja die ... Was fällt dir ein?"

"Bitte, gib sie mir ... Du sagst ja, daß du mich lieb hast, und diese Uhr ... ich schlafe fast keine Nacht mehr, immer muß ich daran denken." Sie bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und schluchzte.

"Was willst du damit? ...", rief er schrill. "Sie ihm wiedergeben?"

"Ja."

"Thea!!"

Aber er hatte sich getäuscht, der drohende Ton verfiel diesmal nicht; in einer solchen Gemütsverfassung hatte er die allzeit Gehorsame überhaupt noch nicht gesehen. Es traf ihn sogar die harte Anklage, daß er, der Vater, sie nicht vor den Nachstellungen Karls geschützt, ja, es geduldet hätte, daß sie, unter den Drohungen Karls, zur Diebin geworden wäre. Hochaufatmend hielt das junge Mädchen inne.

Roberts betrachtete abwechselnd die Uhr und das gerötete Gesicht, dessen Schönheit sich so wunderbar von der armseligen Umgebung abhob. Wenn er die Uhr hingab, machte er sich ärmer, er riß aber auch Karl, dem Verhaßten, einen Trumpf aus der Hand; Thea wurde seiner Macht entzogen, und dies rachebüchtige Gefühl behielt die Oberhand.

"Hier", sagte er mit einem langen und leßten Blick auf die mattglänzende Uhr, die Herbert Godebrecht gehörte, "nimm sie. Und sieh zu, daß dir nicht der Berserker eine Falle stellt; ich wasche meine Hände in Unschuld."

Thea umschlang die magere Gestalt in dem fettigen Rod und drückte einen Kuß auf die struppige Wange.

7.

Am nächsten Mittag bewegte sich durch eine Straße im vornehmsten Viertel der Stadt ein alter, gebückter Mann im schäbigen Überzieher. Vor einem Etagenhaus, das wie ein Schloß inmitten der Villen lag, blieb er unschlüssig stehen. Endlich schien er sich ein Herz gefaßt zu haben: er öffnete die Tür und erstieg, chrsüchtige Blicke durch das glänzende Treppenhause werfend, die Stufen; vor einer Etagenwohnung machte er halt und studierte das Messingchild mit dem Namen Scheel-Brandow.

Der Druck eines Fingers erzeugte hinter der Tür ein zartes Läuten, ein Mädchen blickte durch das Schielfenster in der Tür und sagte kurz: "Brauchen nichts". Dann schlug sie das Fenster wieder zu.

Nach einer Weile drückte der Finger abermals auf den Knopf im Türrahmen. Aber nun sagte das Mädchen heftig durch das kleine Fenster: "Können Sie denn nicht lesen? ... Unten steht groß und deutlich: Betteln und Hausieren verboten. Und nun gehen Sie, oder ich telephoniere dem Hauswart, damit er Sie an die Lust setzt."

"Ich möchte Frau Scheel-Brandow sprechen", sagte der alte Mann.

"Die gnädige Frau? ... Bei Ihnen rappelt's wohl." Aber in den blanken Augen stand ebensoviele Neugierde wie Geringschätzung.

„Geben Sie diesen Brief ab.“

Das Mädchen nahm den Brief in Empfang, las die Aufschrift und verschwand; nach wenigen Minuten war sie wieder da.

„Kommen Sie, die gnädige Frau will Sie empfangen. — Hier, treten Sie erst mal die Füße ordentlich ab.“ Dann öffnete sie eine der vielen Türen und ließ den Besucher eintreten, der nicht wagte, sich auf einem der Sessel niederzulassen.

Nach einigen Minuten wurde eine Schiebetür geräuschlos geöffnet. Eine Dame zwischen fünfundvierzig und fünfzig Jahren trat ein und sagte mit gedämpfter, aber nichtsdestoweniger erregter Stimme:

„Sie sind es, Roberts; guten Tag. — Kommen Sie.“

Der Alte folgte ihr durch zwei Räume, deren Eleganz sein Staunen erhöhte; in einem dritten blieb die Dame stehen und schloß hinter dem Besucher die Tür.

„Nehmen Sie Platz, Roberts. — Was haben Sie mir zu sagen? ... Aber erst eine andere Frage: Wie geht es Thea?“

„Nicht gut.“

„Was wollen Sie damit sagen? ... Ist sie krank?“

„Krank nicht“, entgegnete die unangenehme Stimme, „aber sie ist in Gefahr.“

Die Dame verfärbte sich. „Reden Sie deutlicher.“

Roberts erzählte dann ganz ungeschminkt, daß Thea einen Diebstahl begangen habe und mit der Polizei in Konflikt geraten würde, wenn sie nicht auf einige Zeit verschwände.

Die Dame hatte mit gefalteten Händen zugehört.

„Gott im Himmel! ...“, äußerte sie nach einem Schweigen entsetzt. „Aber die Verantwortung trifft Sie, Roberts; denn warum haben Sie nicht besser auf das Kind — Ihr Kind acht gegeben!“

„Mein Kind? ...“, entgegnete der Händler mit einem unbeschreiblichen Lächeln. „Ich dachte, es gehörte Ihrer verstorbenen Schwester.“

„Aber Sie haben es adoptiert! Meine unglückliche Schwester hat Ihnen und Ihrer verstorbenen Frau ihr Kind anvertraut, damit Sie es hüteten und zu einem braven Menschen erzögen, nicht zu einer Diebin. Ihre Frau wird auch immer das Beste gewollt haben, sie war achtzehn Jahre in meinem Elternhause bedienstet und genoß nicht nur unbeschränktes Vertrauen, sondern auch Zuneigung; zu Ihnen, Roberts, hat meine Schwester nie Vertrauen fassen können — und ich auch nicht.“ Mit zitternden Händen neigte sie das Taschentuch mit köstlichem Wasser und drückte es gegen die Stirn, unter der zwei Augen nervös flackerten.

„Ich habe immer geschwiegen“, sagte der Alte mit halbgeschlossenen Lidern.

„Dafür haben Sie sich auch bezahlen lassen! Und zwar reichlich. Sie haben sogar Erpressungsversuche gemacht, wie ich später erfahren habe, und dadurch das Ende meiner unglücklichen Schwester beschleunigt. O, an Ihnen liegt mir nichts“, fuhr sie mit blizenden Augen fort, „ich hätte Sie auch nicht empfangen, wenn nicht Thea wäre, und wenn Sie glauben, daß Sie mich in Angst jagen können, dann irren Sie sehr. Ich habe sogar einen Rechtsanwalt im Hause — meinen ältesten Sohn.“

Roberts duckte sich unwillkürlich.

„Sie sind im Irrtum“, sagte er unterwürfig. „Gewiß, ich bin Theas wegen gekommen, aber nicht, um Geld von Ihnen zu erbitten, sondern Ihren Rat.“

„Was ist es denn?“

„Ich muß Thea auf einige Zeit von mir lassen; es ist das nötig, damit Thea nicht in einen Prozeß hineingezogen wird, und da dachte ich, daß Sie vielleicht ...“

... sie zu mir nähme? ...“, wurde er unterbrochen. „Als was denn?“, fuhr Frau Scheel-Brandow in höchster Erregung fort. „Das ist doch ganz undenkbar!“

„O, Thea ist doch Ihre Nichte“, sagte Roberts voll Hohn.

Die Dame schwieg. Ihre gepflegten Finger schlangen sich ineinander und lösten sich wieder.

„Unmöglich“, stieß sie heraus.

„Dann muß das Schicksal seinen Gang gehen, es sei denn, das sich sonstwie jemand findet, der Thea kostenlos bei sich aufnimmt; ich würde aber keinen.“

Da hatte Frau Scheel-Brandow ihn verstanden. „Ach so“, sagte sie. Und nach einer Pause: „Und Sie selbst — Sie würden nicht einmal ein armseliges Stümchen für Ihr Adoptivkind aufwenden mögen?“

„Ich bin arm, liebe Frau“, lautete die schlichte Antwort.

„Gut, ich bin bereit, das zu tun, was mir mein Empfinden gebietet, nicht mein Verstand, denn ich lasse mich mit Ihnen nicht gern ein ... Ich werde mich nach einer Pension für Thea umsehen, heute noch; kommen Sie übermorgen um diese Zeit wieder; etwas Geschriebenes könnte mir Unannehmlichkeiten ersparen.“

Als sie dann allein war, nahm sie von einem Ständer eine Photographie und betrachtete sie lange.

„Mein Gott“, sagte sie halblaut, das Bild, das eine sehr zarte und schöne junge Frau darstellte, inbrünstig küßend. Dann sank sie kraftlos in einen Sessel. Nach zehn Minuten tiefsten Nachdenkens stellte sie die Photographie wieder an ihren Platz, ging in die Küche und sagte dem Hausmädchen mit gleichgültiger Miene, der Mann spreche übermorgen wieder vor. Er sei Antiquitätenhändler, der sich für alte Möbel interessiere; dann verschwand sie, um sich für eine Fahrt in die Stadt umzusehen.

Am übernächsten Tag war Roberts wieder zur Stelle. Frau Scheel-Brandow gab ihm den Auftrag, sich nach einer Stunde vor einem näher bezeichneten Pensionat einzufinden; sie selbst würde sich gleich nach ihm auf den Weg machen. Roberts verstand diesen Wink. Er verließ die prachtvolle Wohnung, verweilte einige Zeit im Treppenhaus, das ihm auch heute gewaltig zu imponieren schien, und ging langsam nach unten. Hier spitzte er die Ohren. Denn er hörte Frau Scheel-Brandow zu dem Mädchen, das jedenfalls die Etagentür öffnete, sagen: „Es ist nichts mit dem Händler geworden, die Möbel waren ihm zu teuer; er kommt nicht wieder, Anna.“ Roberts beeilte sich, das Haus zu verlassen, aber sein Gesicht wies ein hämisches Lächeln auf. (Fortf. folgt.)

's wärd egal gälter.

Nach Forschungsberichten kühlt sich die Erdoberfläche von Jahr zu Jahr mehr ab.

Ja, 's is wahr un geene Mährde:

Jährlich gälter wärd de Erbe.

Eischolln dun vom Nordbol wandern,

Immer eene nach de andern,

Gleene, groke, ganze Bärche!

's Resultat von däm Gewärche

Is, daß sich de Sommerschbracht

Egal weiter siedlich macht.

Wie de Forscher dun berichten,

Mikmr balde ganz verzichten

Uff de Hike, uff de Wärme.

Schneegeschteeber, Frost un Schtärme

Gibts bis in dn Juni nein.

Ku, da genn mir uns ja frein.

Vene Boigt.

Sterne des Bodens.

Von Walter v. Nummel.

Dämmerung. Draußen sinken die Floden dicht und langsam, eine nach der anderen, bürden der Erde, bürden den erfrorenen Gräsern, den kahlen und toten Zweigen schwere Lasten auf, morden das Letzte, was auf der frost-erstickten Erde noch zu leben schien, töten den Laut und den Schall, wandeln die Welt in ein weißes, großes Schweigen.

Mikmutig sah der nahe dem Fenster sitzende Mann von seiner Arbeit auf, blidte eine Weile in den Garten hinab und in das Schneetreiben hinein. Ihm war, als ob jede niederkreisende Flocke eine andere Sorge bedeute, jede wurde ihm zum Sinnbild irgend einer Lebensnot, die da vom grauen Himmel herunterkam. Unwillig schüttelte der Mann

den Kopf, zwang das Auge vom Fenster weg, Hand auf, zog die Vorhänge zu, drehte das Licht an. Aber dieses machte die Dinge nicht besser. Grell und hell, kalt bestrahlte es die Welt seiner eigenen Sorgen, sagte ihm mit unerbittlicher Klarheit, daß er sich da in der Dämmerung nicht etwa getäuscht oder sich unnütz etwas vorgemacht habe, wiederholte ihm deutlich, daß es um alles gewiß so ernst bestellt war, wie es ihm der nüchterne Verstand schon längst gesagt hatte. Der Mann fröstelte. Das Feuer im Ofen war erloschen. Es verlohnte sich nicht, ein neues machen zu lassen. Ein Freund erwartete ihn für den Abend. Noch eine Viertelstunde brütete er düster und untätig vor sich hin. Dann stand er auf, Langsam, widerwillig fast, verließ er das Haus.

Als er auf die Straße trat, hatte das Schneetreiben aufgehört und trotz noch bedeckten Himmels starker Frost eingekehrt. Nur ab und zu taumelte noch eine verwehte Flode müd und schlaftrunken herab. Die Straßen waren menschenleer. Über Gehsteigen und Bahnhöfen lag eine weiße Dede, weich und flaumig, wie von einem Künstler geformt. Der Mann konnte während des Vorwärtsgehens den Blick nicht mehr von der Erde wenden, so nahm diese flaumige, fein gewobene Dede ihn gefangen. Fast war es ihm leid, daß sein Fuß bei jedem Schritt einen Teil dieses Kunstwerkes grob zertreten mußte. Mit einem Male blinnte es in sein Auge. Nicht von oben her, denn Schneewolken verdeckten noch immer die Gestirne. Aber von der Erde, vom Boden aus. Ein winziger Stern, ein kleines Schneekristall schimmerte glitzernd in seine Pupille, so hell, als ob der Schein nicht von der elektrischen Lampe da drüben, sondern von der Sonne selber gewedt worden wäre. Er sah näher zu, entdeckte noch so einen Leuchtstern, erblickte nun plötzlich Hunderte, Tausende. Als ob ein Meer kleiner Brillantblumen einer weißen Wiese in kalter Winternacht entsprossen sei.

Langsam ging der Mann seines Weges, um das Glitzern der Schneeflocken richtig auskosten zu können. Selbstsam, dachte er im Weitergehen. Das waren nun ganz

dieselben Blüten, die ihm vor einer Stunde, lebe ich noch, eine sich herabsenkende Sorge, eine Not, ein schweres Unheil bedeutet hatten. Nun aber schien jede zu ruhen: „Ich bin ein flammendes Licht! Ich bin ein strahlender Himmelsstern, ich bin gekommen, dir frohe Freude zu künden und gute Botschaft zu bringen!“

Ja, dachte der Mann weiter, konnte ein und dasselbe Ding fast zu gleicher Zeit so ganz anders sich darstellen, so war es auch nicht unmöglich, daß auch seine eigene Lebenslage, die ihm vor kurzem noch so verdüstert und von den höchsten Mauern umwallt erschienen war, sich plötzlich wieder anders und besser anließe, daß er aus dem Kreis und Zirkel, in den er sich verrannt, wieder einen Ausweg finden würde.

An seinem Ziele angekommen, trat er in besserer Stimmung, als er von zu Hause fortgegangen, in das Empfangszimmer ein. Er traf bei seinem Gastgeber freundliche und ihm wohlgefällige Menschen an. Helle und Wärme umfing ihn, die Sorge wich von ihm und verblasste. Als sie doch einmal wieder aufleben wollte, hatte er auch gleich einen Tröster zur Seite, einen guten, alten Freund, mit dem er sich in eine Ecke zurückzog, ihm alles, was ihn bedrückte, zu offenbaren. Der Freund konnte ihm einen guten, nicht unwichtigen Rat geben und sagte ihm außerdem tatkräftige Hilfe zu. Mit tiefem Danke nahm er an. Wenn nicht alles trog, war er damit über das Schlimmste bereits weggekommen. Froh verließ für ihn der weitere Abend.

Als er um Mitternacht nach Hause ging, schritt er wieder ganz langsam dahin. Neuerdings die Tausende und Tausende von blinkenden Bodensterne. Noch heller schienen sie ihm zu glitzern als schon vorher. Sie hatten auch nicht gelogen, als sie ihm vor ein paar Stunden einen leisen Hoffnungsstimmer in Auge und Kopf zu bringen versucht hatten. Die Botschaft der Freude, die sie ihm gesendet, war Wahrheit geworden. Jedem von ihnen konnte er in der stillen Nacht seinen Dank sagen, segnete sie alle, die lichten Sterne des Bodens!

* * * Weihnachts-Büchertisch * * *

Eva.

Frauen und Frauenschicksale.

Alexander v. Gleichen-Ruhwurm, der Urenkel Schillers, dessen geistvolle Stellungnahme zu den um Mensch und Gesellschaft kreisenden Problemen auch unseren Lesern aus manchem Beitrag bekannt ist, unternimmt in seinem neuen Werk „Eva mit dem Apfel“ (Drei-Masten-Verlag, München) eine Reise in das Reich des Eros, voll überraschender Ausblicke in das Land der Liebesabenteuer und Liebeskämpfe, der tragischen und schließlich der heiteren Entführungen, der wilden Romantik und der galanten Komödie. Es ist eine Geschichte des Frauenraubes von Proserpina bis zum Münchener Karneval! In anmutiger und fesselnder Weise plaudert der „Chronist der europäischen Gesellschaft“, wie man den Dichter mit Recht genannt hat, über den ewigen Kampf der Geschlechter gegeneinander, über Liebe, Ehe, Scheidung, Emanzipation — über Entführungen in alter und neuer Zeit. Auf 25 Lichtdrucktafeln sind die klassischsten Darstellungen der Künstler aller Zeiten zu diesem Thema als hervorragender Buchschmuck reproduziert. — Daß die Frau nicht nur Produkt ihrer ererbten Konstitution ist, sondern durch Erlebnis, Umwelt, suggestive Beeinflussung, Mode und körperliche Veränderung im Verlaufe des Lebens zum Typus wird, der ebenso wandelbar ist, wie der Charakter, diese Auffassung vertritt Dr. Emil Rent in seinem Buche „Frauentypen“. Heilige, Mutter und Dirnen (Verlag Dr. Madans u. Co. Berlin C. 2). Nach einer neuen graphischen Darstellung der Frauentypen, nach der geistigen Einstellung zum Leben, läßt er die berühmten Frauen aller Zeiten, die Geliebten, die Jungfrauen, die Schwestern, die Mütter, die religiösen und politischen Frauen, die Kurtisanen, Abenteuerinnen und Verbrecherinnen, dann die Künstlerinnen, die Frauen des Berufs, schließlich die Sportsdamen und die Modelldamen in besonders hervorragenden Erscheinungen unter Würdigung von Lebenslauf und Schicksal aufmarschieren. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis bietet für den, der sich weiter orientieren will, wertvolle Ergänzungen.

Das Schicksal der unverheirateten Frau behandelt Rose Woldstedt-Lauth in dem Buche „Renate, ein Frauenschicksal aus unseren Tagen.“ (Stredler und Schröder, Stuttgart.) Die inneren und äußeren Schicksale eines Frauenlebens, fernab von dem gewohnten Geseise, sind

meisterhaft geschildert. Eine auf hoher ethischer Warte stehende Dichterin zieht hier den Schleier von einem Frauenleben, das sich namentlich seit dem Krieg und seinen Folgen hunderttausendmal in ähnlicher oder gleicher Weise abspielt. In flüssiger Sprache geschrieben und spannend bis zuletzt, rührt das Werk an die tiefsten Fragen modernen Frauentums; es wird um Verständnis für das Schicksal der Frauen, die allein durchs Leben wandern müssen.

Die „Briefe der Gräfin Franziska zu Reventlow“, herausgegeben von Elise Reventlow (Albert Langen in München), bilden eine interessante und notwendige Ergänzung zu den in den „Gesammelten Werken“ erschienenen Tagebüchern der Gräfin Reventlow. Diese umfassen die Zeit von 1897 bis 1910, die hier veröffentlichten Briefe sind zwischen 1890 und 1917 geschrieben, gehen also von der Jungmädchenzeit Franziskas bis fast zu ihrem Todesjahr. Wie die Tagebücher tragen auch diese Briefe den Reiz unmittelbarer, intimsten Lebens. Im Gegensatz aber zu den flüchtig hingeworfenen Augenblicksdokumenten der Tagebücher sind die Briefe feingeschliffene kleine Kunstwerke. Und immer ist's die Liebe, die da flüstert, bebt, irrt, lodt, bacchantisch tollt und hinter dem Vorhang schluchzt. Von ungeheurem Reiz ist es, die Phasen dieser Brief- und Liebeskünstlerin zu verfolgen. Doch hinter all dem Witzigen, Tollen, „Unmoralischen“ klopfte ein gerades, aufrechtes, großes Herz, ein ganzer Mensch.

Almanache und Kalender.

Der Dame von heute in ihrer reizenden und oft rätselhaften Erscheinung ist der elegante und geistvolle „Belhagen & Klasing's Almanach für 1929“ gewidmet. Von Ludwig Kainer reizend ausgestattet, enthält dieser Almanach ausschließlich bisher unveröffentlichte Beiträge, Novellen von Werner Bergengruen, Leonhard Adel, Theophile v. Bobisco, Heinrich v. Schüller, Alexander von Gleichen-Ruhwurm, Lothar Schmidt, Aufsätze von F. G. Frhr. v. Hünefeld („Die fliegende Frau“), Fred Silbendbrandt („Diva werden“), Paul Geg, Hermann Vint, Karla Höder, Ilse Reide („Die alte Dame“), Robert Sautel („Damenhandschriften“), Vicki Baum („Ethik der Toilettenkünste“). Die Dame von heute im Spiegel der Vergangenheit betrachten Max v. Boehn, der die „Elemente der Mode“ in alter Zeit verfolgt, und Dr. Paul Weiglin, der ein Bild

der Dame von 1829 zeichnet. Der Almanach ist ein entzückendes Geschenk für jede Dame, für jeden Herrn. — „Kürschners Jahrbuch 1929“ (Verlag von Herrn. Völlger, Berlin W. 9) gibt über alle Ereignisse des vergangenen Jahres Auskunft, auf welchem Gebiete sie auch immer liegen mögen. Die sozialen und politischen Verhältnisse der Erde, besonders die deutsche Wirtschaft und Politik, wurden eingehend behandelt. Genealogische Übersichten, biographische Notizen sowie die neuesten Ereignisse auf dem Gebiet der Technik, Kunst und Kultur werden durch statistische Tabellen oder in Form interessanter Plaudereien eingehend behandelt. — Der „Gartenlaube-Kalender für 1929“ (Ernst Reils Nachf., August Scherl, Berlin SW.) wird der großen Schar seiner Freunde ein angenehmer und nützlicher Begleiter durch das kommende Jahr sein. Bei jedem neuen Bande des bereits im 44. Jahrgang erscheinenden Hausbuches kann man feststellen, daß es der „Gartenlaube-Kalender“ verstanden hat, mit der Zeit Schritt zu halten; er ist jung, lebendig und zeitgemäß geblieben. — Der beliebte „Illustrierte Heimatkalendar für den Taunus auf das Jahr 1929“ (Verlag E. Ebner, Dachenburg) zählt zu seinen Mitarbeitern u. a. E. Danion, Wilhelm Reuter, Ludwig Rühle, Leo Sternberg, Otto Stürath, Fritz Ullus, Theodor Wittgen. Der Kalender ist in weitem Maße dazu berufen, die Liebe zur Heimat zu wecken. — Der „Illustrierte Deutsche Volks- und Reichskalender 1929“ bietet mit seinen reich illustrierten Artikeln, den prächtigen Erzählungen, Novellen, Skizzen und Humoresken (Verlag von Wilhelm Möller, Dranienburg). — Der „Köhlersche Illustrierte Deutsche Kalender für 1929“ (Verlag von Wilhelm Köhler, Minden i. W.) enthält, wie immer, Aufsätze über die verschiedensten Fragen des täglichen Lebens und eine Reihe von spannenden, reich illustrierten Erzählungen beliebter Schriftsteller. Jeder Leser des Kalenders hat außerdem die Möglichkeit, sich an einem Preisausschreiben zu beteiligen. — Im gleichen Verlage erschien „Köhlers Illustrierter Kolonial-Kalender“ mit spannenden, ernsthaften und heiteren Geschichten aus unseren früheren Kolonien und aus anderen exotischen Gegenden, und „Köhlers Illustrierter Flotten-Kalender für 1929“ mit Aufsätzen von Großadmiral v. Tirpitz, Vizeadmiral v. Trotha, Kapitän z. S. v. Waldener-Hartz und anderen bekannten Seemännern der Reichs- und Handelsmarine sowie reich illustrierten teils ernsthaften, teils heiteren See-Erzählungen. — Das „Jahrbuch des Deutschen Sängerbundes 1929“ (Wilhelm Limpert-Verlag, Dresden A. 1) schließt sich den bisherigen Publikationen des Deutschen Sängerbundes würdig an. Das 10. Deutsche Sängerbundesfest findet eine übersichtliche Würdigung. Wieder sind ausgezeichnete Mitarbeiter gewonnen worden, u. a. Professor Dr. Hans Joachim Moser, Prof. Dr. Unger (Volksmusik in der Gegenwart). Einen Gesamtüberblick über die Männerchorliteratur gibt Prof. Rudolf Bud. Der statistische Teil (Geschäftsführer des DSB, Poppe) gibt Rechenschaft über die Fortschritte in der Organisation. — „Lebensborn 1929“ bringt mannigfache Anregung in fesselnder Form für besseres Volkstum — etwa: Vom Festfeiern, Vom Volkstanz, Lebensweisheit der Ahnen — von schönerer Heimat, Hebung der Familienkultur und Geselligkeit, zur Gesundung des Verhältnisses zwischen Mensch und Mensch, vor allem aber für Bereicherung des eigenen Seelenlebens und zur Verbesserung des Lebenslebens. (Wilhelm Limpert, Verlag, Dresden A. 1.) — Der „Münchener Fliegende Blätter-Kalender 1929“ (Braun und Schneider, München) ist ein Buch, das über vergangenen Ärger und kommende Sorgen eine heitere Brücke sonnigen Schmors vom alten zum neuen Jahre schlägt. — Das „Taschenbuch der Deutschen Jäger-Zeitung“ (Verlag von J. Neumann, Neudamm) ist inhaltlich wieder sehr reichhaltig aus den Erfahrungen der Praxis heraus unter Mitarbeit erfahrener Jäger entstanden und ganz für den praktischen Gebrauch zugeschnitten. — „Kosmos-Taschenkalender für die deutsche Jugend 1929/30“ (Brandtsche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart) vermittelt alles Wissenswerte in Statistiken und Übersichten, anschaulich zusammengestellt, aus Weltwirtschaft und Natur. Er schaut das Leben einfach durch die munteren Entdeckungsaugen eines Jungen an, und da sieht er so manches, was selbst ein Erwachsener meist nicht weiß. Anführen muß man noch, daß Erzählung, Denkaufgaben, Bastelwinke und natürlich ein ausgiebiges Kalendarium auch nicht fehlen. — „Dunkel Antons Rinderkalender 1929“ (A. Anton u. Co., Leipzig) enthält sehr nette, von ersten deutschen Jugendchriftstellern beigezeichnete Erzählungen und Märchen und anderes, was dem Kinde unauffällig allerlei Wissenswertes vermittelt, und ist wohl der billigste aller Jugendkalender.

Der Große Brochhaus.

Der Griff nach dem Lexikon in Fällen des Zweifels oder Nichtwissens ist für jeden modernen Menschen zur Selbstverständlichkeit geworden. Da die vorhandenen Vorkriegslexika längst von den Tatsachen des vorwärtzliegenden Lebens überholt sind, ist es zu begrüßen, daß der älteste deutsche Lexikon-Verlag Brochhaus (Leipzig) ein völlig neues großes Nachschlagewerk herausbringt, von dem der erste Band soeben erschienen ist. Ein Gang durch den Band gibt eine flüchtige Vorstellung von der Vielgestaltigkeit des Werkes, es ist ein Gang durch unsere Zeit, ein Gang durch alle Gebiete zwischen Himmel und Erde. Die Artikel sind kürzer und übersichtlicher, dafür aber wesentlich zahlreicher, die Sprache ist knapper und klarer geworden. Nichts ist von Lebensfremdheit, von einseitiger wissenschaftlicher Sprödigkeit zu merken; überall besteht enge Verbindung mit Leben und Praxis. Es ist nicht möglich, Beispiele anzuführen, die auch nur annähernd all das Neue und die Mannigfaltigkeit des Bandes zeigen. Wie sehr der „Große Brochhaus“ gerade für das tägliche Leben unentbehrlich sein wird, zeigen z. B. die umrandeten, also schnell auffindbaren Ratschläge für erste Hilfe bei Unglücksfällen, bei Krankheiten, für die Hausfrau und Mutter (Stichwörter, wie Abstillen, Amme), Winke für Bastler oder Aquariumliebhaber mit praktischen Anleitungen, Berufsberatungsartikel (Apotheker, Arzt), Aufklärung über brennende wirtschaftliche und juristische Tagesfragen (z. B. Arbeitslohn). Daß dabei alle Artikel trotz ihrer vollständigen Fassung den Anforderungen der modernen Wissenschaft standhalten, ist selbstverständlich. Besondere Erwähnung verdienen die überaus zahlreichen Bildbeigaben, die das Werk zu einem unvergleichlichen Bilderbuch unserer Zeit machen. Diesen Band zu durchblättern und seine Abbildungen zu bewundern, bietet allein schon ästhetischen Genuß. Sehr zu begrüßen sind die zahlreichen Bildnisse sowie die technisch vollendeten Landschafts- und Städtebilder (z. B. die Tafeln Alpen und Apennin), Diagramme, Notenbeispiele, technische Zeichnungen, Handschriften berühmter Persönlichkeiten, Landkarten, Tier- und Pflanzenbilder, Abbildungen aus Kunst- und Literaturgeschichte. Der Verlag hat einen ermäßigten Subskriptionspreis für diejenigen geschaffen, die sich bald entschließen; er soll nur beschränkte Zeit gelten. Der Band verdient einen Ehrenplatz unter dem Weihnachtsbaum.

„Mit Kamera, Rind und Regel durch Afrika.“

Ein neues Colin-Roh-Buch.

(F. A. Brochhaus, Leipzig.)

Es ist das erstmal, daß Colin Roh die persönlichen Schicksale und Empfindungen in einem seiner Reisebücher schildert. Stehen sonst die wirtschaftlichen und politischen Sachlichkeiten in seinen Büchern im Vordergrund, so zieht er hier den Schleier weg von den Gefühlen, die auf das Herz einer Mutter einstürmen, wenn sie mit einem 13jährigen Mädchen und einem 11jährigen Jungen ihren Mann ins abgelegenste Afrika begleitet. „Seit 1919 reise ich mit Frau und Kindern in der ganzen Welt umher, und da ist allmählich doch etwas davon durchgedrungen, daß meine Fahrten „Familienreisen“ sind. So haben mein treuer, tapferer „Reisefameliere“ und ich uns entschließen müssen, in meinen Büchern wie in meinen Filmen auch ein wenig von unseren persönlichen Erlebnissen preiszugeben“, schreibt Colin Roh. Was nun der kleinen Familie an aufregenden und spannenden Abenteuern widerfährt, das muß man selber lesen und auf den schönen Photographien des Buches sehen. Es schildert ein Afrika, wie es viele noch nicht kennen, und läßt von der ersten bis zur letzten Seite keinen aus seinem Bann.

Dr. Edener: Die Amerikafahrt des „Graf Zeppelin“.

Herausgegeben von Rolf Brandt, mit 42 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen. (Verlag Scherl, Berlin.)

Das Buch bringt den authentischen Fahrtbericht über die Amerikareise und gibt eine große Fülle von Einzelheiten, die bisher noch völlig unbekannt waren. Dr. Edener schildert die Havarie seines Schiffes, die ungeheuren Stürme vor der amerikanischen Küste mit ruhiger Sachlichkeit, aber gerade diese Darstellungsweise überzeugt den Leser. Er erlebt mit gesteigerter Spannung die schicksalsschweren Stunden über dem Weltmeer und die Ankunft in Lakehurst. Auch bei der Rückfahrt in der Schilderung des Orkans über Neu-Fundland nimmt Dr. Edener in seinem Bericht keinerlei Rücksicht auf Prestige Gründe, er schildert das „Abenteuer“ mit der Offenheit, die den Menschen Edener auszeichnet. Über vierzig interessante Abbildungen nach photographischen Aufnahmen ergänzen die fesselnden Ausführungen Dr. Edeners.